

Theologen – Arbeitskameraden

Der Versuch hat sich gelohnt. Eine Anzahl Salzburger Theologen aus dem Priesterseminar und ein Priester haben im Sommer 1966 Arbeitseinsatz gemacht in einer Fabrik von ungefähr 1000 Arbeitern. In den verschiedensten Abteilungen waren sie tätig, arbeiteten in drei Schichten zu je acht Stunden und machten auch fallweise Überstunden. Die meisten von ihnen wohnten im Seminar und fuhren täglich mit VW oder Roller in die Fabrik. Im Anschluß und während des Arbeitseinsatzes fanden sechs Besprechungen statt, um die Erfahrungen und neuen Erkenntnisse für die Seelsorgepraxis zu verwerten.

1. Erfahrungen:

- a) *Beim Arbeitsvorgang.* Niemand wurde offiziell in die Arbeit eingeführt. Die notwendigen Instruktionen gab jeweils der nächste Mitarbeiter bzw. Vorarbeiter, der die konkreten Anweisungen gab. Die Mitarbeiter waren in der Regel sehr entgegenkommend, freundlich und hilfsbereit. Die Arbeit selbst wechselte stark; sie war oft sehr anstrengend und ermüdend, zuweilen verlangte sie auch große Geschicklichkeit. Bei reibungslosem Ablauf gab es jedoch auch Verschnaufpausen. Fast überall war wenigstens ein Minimum von Verantwortung dabei, zumindest was die konkrete Ausführung der Arbeit betraf. Eine eigene Einteilung des Tempos, ob z. B. schneller oder langsamer gearbeitet werden sollte, war selten möglich; wenn, dann nur dort, wo der Arbeitsprozeß nicht auf dem Fließband ablief. Bei Betriebsstörungen (z. B. wenn das Langsieb versagte) oder bei Spezialarbeiten kam es oft zu erschwerenden Situationen (durch abnormale Hitze, durch Verschmierung, durch Kälte u. ä.); da wurde dann die menschliche Kraft überdurchschnittlich beansprucht durch Arbeiten in unbequemen Stellungen, durch Anfassen heißer Metallteile u. ä. Als sinnlos wurde ein Arbeitsgang nur hie und da empfunden, wenn z. B. Halbfabrikate einfach zum Ausschuß geworfen wurden.
- b) *Die Zusammenarbeit* mit den Arbeitskollegen war gleich von Anfang an gut. Es wurde aber auch der Einsatz der ganzen Person verlangt. Wer selbst die Arbeit nicht scheute und rasch und hilfsbereit war, fand immer ein gutes Echo. Es galt der Grundsatz: „Du findest soviel Kameradschaft wie du selbst anbietest.“ Diese echte Kameradschaft und freundliche Hilfsbereitschaft war oft von überraschender Selbstverständlichkeit, wie man sie nur bei Arbeitern findet.
- c) *Das Verhältnis zwischen Arbeiter und Betriebshierarchie* kann kurz so gekennzeichnet werden: Der wichtigste Vorgesetzte für den Arbeiter ist immer der Nächsthöhere. Das Arbeitsklima hängt sehr oft von der Persönlichkeit des einzelnen Vorgesetzten ab. Man kann da frappante Unterschiede von Abteilung zu Abteilung feststellen. Dort herrscht mehr „Druck von oben“. Niemand soll sich womöglich unbeschäftigt blicken lassen! Das führt dazu, daß man immer etwas „tut“ (auch wenn man nichts tat), wenn ein Vorgesetzter auftauchte. Man fühlte bei den Vorgesetzten oft mangelnden Einblick in den konkreten Arbeitsablauf, auch das Fehlen eines psychologischen Einfühlungsvermögens oder Ahnungslosigkeit betreffend Menschenführung und Menschenbehandlung. Das Betriebsklima wird zum Problem bei zuviel Kontrolle und zu wenig Vertrauen. Anderswo herrscht wieder mehr Menschlichkeit und Kameradschaftlichkeit zwischen Vorgesetzten und Arbeitern, das Betriebsklima ist angenehmer und der Arbeitserfolg nicht geringer als bei einem allzu sturen Kontrollsystem.
- d) *Kontakte und Gespräche* waren ertragreich. Mit den nächsten Mitarbeitern, besonders mit den allernächsten Kollegen, ergab sich gleich von Anfang an ein gutes,

menschliches Verhältnis. Die ersten Gespräche gingen gewöhnlich über die konkrete Arbeit, über den Betrieb und seine Strukturen, unter denen der Arbeiter oft zu leiden hat. Kannte man sich dann näher und wußten die Arbeitskollegen, daß man ein Priester oder Priesterstudent ist, konnte man mit ihnen über alles reden, und zwar sehr zwanglos und gelöst.

Gesprächsthemen bildeten: die Familie (mit Vorliebe zeigten die Arbeiter die Fotos ihrer Familie!) und Probleme, die damit zusammenhingen (Hausbau, Kindererziehung, Kinderzahl, Wohnungseinrichtung u. ä.). Beim Thema Religion reichte die Skala vom rechten Gottesbild, von der Person Jesu Christi, von der Sonntagsmesse, von Beichte, Sünde, Gebetsleben u. ä. bis zu banalen Randfragen (darf ein Pfarrer ins Kino gehen? u. ä.). Vor allem in der Nachtschicht kamen ernsthafte Gespräche in Gang. Zur Sprache kam immer wieder, was arbeitsmäßig den Arbeiter betrifft, z. B. Überstunden, Sonntagsarbeit u. dgl. In einer heftigen Diskussion trat einmal ein interessanter Gegensatz zutage, der zwischen den Kleinbauern, die in die Fabrik gehen, und den eigentlichen Arbeitern zu bestehen scheint.

2. Erkenntnisse:

- a) *Die erste große Überraschung* war, daß im Betrieb ein gutes Einvernehmen zwischen allen Arbeitern herrscht, trotz der gegensätzlichen politischen Anschauungen. Diese politische Neutralisierung ist einem guten Betriebsklima nur förderlich. Bei den Arbeitern war überhaupt eine Desinteressiertheit festzustellen gegenüber allem, was man dort unter „Politik“ versteht.

Eine gewisse Entideologisierung der Parteien im Betrieb kam den Arbeitertheologen sehr zugute. Sie fanden eine große Offenheit und Aufgeschlossenheit bei den Arbeitern für alle Lebensfragen. Erst relativ spät, ja oft rein zufällig, kam man darauf, daß dieser nette Arbeiter ein Kommunist, jener ein Sozialist, ein anderer wiederum Obmann einer Gruppe der ÖVP ist.

Nur ein einziges Mal kam es zu einer politischen Debatte, als die Zeitungsmeldung durchkam, Otto v. Habsburg sei in Österreich eingereist. Die Argumente der Arbeiter waren dabei allerdings sehr vordergründig und eine typische Arbeiterreaktion: „Wir Arbeiter sind grundsätzlich gegen Otto!“ Der Arbeiter erkennt sehr wohl die Grenzen der Partei, er schwört nicht mehr auf sie. Sie ist für ihn lange nicht mehr das alleinseligmachende Mittel. Angenehm war das Gefühl, daß kein Arbeiter die Theologen für „politisch Verdächtige“ gehalten hat. Das war eine große Überraschung. Nur im Gespräch mit dem Betriebsrat wurde einmal auf die Verquickung von Politik und Kirche hingewiesen und dabei auch der konkrete Name eines höheren Geistlichen genannt. Aber es wurde auch in diesem Fall des „politischen“ Gesprächs die neue Linie der Kirche dankbar vermerkt. Man konnte feststellen: Kardinal König gilt dort bei den Kommunisten und bei den Sozialisten als der Exponent eines aufgeschlossenen, fortschrittlichen Katholizismus.

- b) *Die Familie* spielt im Leben des (erwachsenen) Arbeiters eine dominierende Rolle, Überstunden, Sonntagsarbeit, Pfuscharbeit erklären sich oft aus der Sorge für die eigene Familie (Hausbau, Wohnungseinrichtung u. ä.). Der Arbeiter spart für seine Familie und für deren Lebensstandard. Daß am Tag der Auszahlung viel getrunken wurde, konnten die Theologen bei ihren Arbeitskameraden nicht bemerken. Eine Ausnahme schien ein Arbeiter von 20 Jahren zu bilden. Er arbeitete noch in einem andern Betrieb, um viel Geld zu verdienen. Zuerst wollte er sich ein Auto kaufen; das hat er aber dann wieder aufgegeben. Sein Geld geht auf beim „Ausgehen“ oder „Fortgehen“. Er geht nicht nur am Wochenende, sondern auch während der Woche mit seinem Mädchen aus. Solch ein Abend kostet ihn mindestens 300 Schilling. Und er fügt hinzu: „Da hab' ich aber noch nichts gegessen.“ Aber dieser Jüngste aus der Schicht war den Theologen gegenüber aufgeschlossen, ja fast anhänglich.

c) Über *Religion und Christentum* herrscht beim Arbeiter oft ein bedauerliches Mißverständnis. Für „Religion“ hat er jetzt „keine Zeit“. Dabei zeigen diese Arbeiter am Arbeitsplatz und in der Familie oft ein großartiges, gelebtes Christentum. Religion ist für sie identisch mit „Kirchengehen“ und Sakramentenempfang. Freilich gab es auch Arbeiter, die am Sonntag früh nach der Nachtschicht in die Kirche gingen, und solche, die nach Sonntagschicht gleich anschließend die Abendmesse aufsuchten. Dem Großteil der Arbeiter sagt die Messe nichts (weil er sie nicht versteht). Kontakt mit Priestern war kaum bei jemandem vorhanden. Es wurde aber auch nie geschimpft oder in gehässiger Weise über Priester geredet. Das Verhältnis zum Pfarrer könnte man so ausdrücken: Respekt, aber noch mehr Distanz (jedoch nicht aus bösem Willen). Allgemein betonte der Arbeiter gern seine religiöse Erziehung. Nie würde er aus der Kirche austreten! Sektierern wird die Türe gewiesen mit dem Hinweis, daß man katholisch sei und nicht daran denke, seinen Glauben zu wechseln. Religion und Glaube sind bei vielen von ihnen ein Produkt der Erziehung, etwas, das man von den Eltern übernommen hat, sie sind milieubedingt. Zu einer echten, persönlichen Entscheidung ist man nie gekommen. Man bleibt dabei, „weil es immer so war“.

d) *Sittlichkeit bzw. ethisches Verhalten* konnte sehr wohl festgestellt werden. Überall zeigte sich waches Gespür für Verantwortung, sowohl am Arbeitsplatz wie auch bei der Arbeitsführung und im privaten, persönlichen Leben. Die Gespräche waren durchwegs sauber. Dreckige und peinliche Witze waren nicht zu hören. Es gab zwar „harte“ Bemerkungen und hie und da „saftige“, treffende Ausdrücke, aber immer war letztlich ein Gefühl für Anständigkeit und Sauberkeit zu verspüren. Kam man mit ehelich Geschiedenen ins Gespräch, so gaben sie fallweise offen ihre Schuld zu und litten auch darunter. Überhaupt fand man eine entwaffnende Ehrlichkeit und Offenheit. Der Arbeiter versucht selten, zu retuschieren oder sich herauszureden, wie man dies öfter bei Akademikern und höheren Angestellten findet. Das natürliche Gewissen scheint beim Arbeiter gesünder zu sein als bei den sogenannten Gebildeten.

3. *Folgerungen*, die sich aus diesem knappen Situationsbild ergeben dürften, sind unter anderen wohl diese:

a) Wenn es auch bei uns eine Dauereinrichtung von Arbeiterpriestern nicht gibt, so ist doch ein zeitlich begrenzter Einsatz in der Fabriksarbeit für die seelsorgliche Praxis von eminenter Bedeutung. Pfarrern und Kaplänen aus Industrie- und Pendlerorten wäre ein solcher Einsatz zu empfehlen und zu ermöglichen.

b) Die ungesunde Distanz, die heute noch Klerus und Arbeiterschaft trennt, könnte auf diese Weise verringert werden. Freilich wäre hier die Spiritualität des Priesters schon vom Seminar her entsprechend zu modifizieren und etwaiger „Klassen“-Geist langsam, aber sicher abzubauen. Blue Jeans z. B. waren in der Fabrik kein Hindernis für den Arbeiter, um den priesterlichen Mitarbeiter auch als Priester zu respektieren und anzusprechen. Wohl aber mag eine bewußt „hochwürdige“ Pose und eine feierliche Uniform eine künstliche Distanzierung zu erzeugen. Rechtes Taktgefühl vermag hier echte Kontakte zu schaffen.

c) Der Seelsorger darf sich nicht darauf beschränken, an der Kirchentüre oder in der Pfarrkanzlei zu warten, bis die Menschen kommen; er muß auf die Suche gehen, nachgehende Seelsorge betreiben. „Ein Priester, der nicht sucht, ist tot!“ (Cardijn). Mehr Weltoffenheit! Und wo nötig, Strukturwandel und Mut zum Experiment auch in der Pastoration! Meta-noéin, Umdenken lernen! „Eine üble Seelsorge, die die Menschen ihrem Geschick überließe, um die Strukturen zu retten.“ (Bischof de Vet.)

- d) Wir Priester sollten vielleicht weniger reden und mehr horchen, „hörende“ Kirche sein, die hineinhört in das Leben, um es liebend zu verstehen. Die Sprache des Arbeiters versteht man erst, wenn man den Arbeiter kennt, wenn man um seine Sorgen und Interessen weiß, wenn man seine Leiden und Freuden miterlebt hat, wenn man ihm Kamerad und Bruder geworden ist.
- e) Gute Anknüpfungspunkte ergeben sich für die Seelsorge aus dem Familienbetrieb des Arbeiters, aus dem Umweg über die Kinderseelsorge, beim pastoralen Hausbesuch und bei sonstiger Hilfeleistung und Aufmerksamkeit, die man dem „Fabrikler“ erweist. Auch sein „Sinnegebungstrieb“ ist nicht zu unterschätzen: Im Arbeiter ist eine gewisse „Ur-Metaphysik“ da. Er weiß: „Das Ganze muß einen Sinn haben!“ (Auch wenn er nur immer den gleichen Teil des Ganzen bearbeitet.) Hier kann es zu fruchtbarer Begegnung im Glaubensgespräch kommen. Ebenso wäre auch der „Sicherungstrieb“ des Arbeiters heranzuziehen. Der Seelsorger muß Verständnis haben für die Härte der Arbeit, auch dafür, daß der Arbeiter Sicherungen sucht für seine Existenz und gegen drohende Ausbeutung, und daß er da und dort in Kampfstellung gezwungen wird. Und wenn es die Stunde verlangt, dann ein mutiges Eintreten für die Rechte des Arbeiters, auch von Seite des Pfarrers, des Kaplans. „Allen alles werden!“ Auch den Arbeitern; das ist das Gebot der Stunde. Es zu erfüllen auf neuen, vielleicht überraschend neuen Wegen, ist die Aufgabe, die uns aufgegeben ist.

MITTEILUNGEN

VALDO VINAY

Die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten in Italien nach dem zweiten Vatikanischen Konzil

Man kann die neuen Beziehungen der italienischen Protestanten zur römischen Kirche nicht richtig verstehen, ohne einen Blick auf ihre Vergangenheit zu werfen. Die Waldenser, die gewissermaßen das Rückgrat des italienischen Protestantismus bilden, waren im Mittelalter, zur Zeit der Reformation und der Gegenreformation, das Ziel schwerer Verfolgungen. Sie erhielten erst im Jahre 1848 Gewissens- und Religionsfreiheit; danach begannen sie eine evangelische Verkündigung auf der ganzen Halbinsel, zuerst in Piemont und Ligurien und, nach der Gründung des einheitlichen italienischen Staates (1861) und unter dem Schutz liberaler Gesetze, auch in den übrigen Gegenden. Zu jener Zeit der nationalen Erhebung (Risorgimento) entstand auch, hauptsächlich in London, eine italienisch-evangelische Bewegung unter politischen Flüchtlingen, die in Berührung mit protestantischen Kreisen gekommen und zum evangelischen Glauben übergetreten waren. Damals war die Stimmung in England stark anti-römisch, u. a. wegen der Wiederaufrichtung der katholischen Hierarchie („papal aggression“) im Jahre 1850, und „The Record“, das offizielle Blatt der anglikanischen Kirche, brachte in jeder Nummer scharfe polemische Aufsätze gegen Rom. Als die evangelisch-italienischen Flüchtlinge nach 1861 in ihr Vaterland heimkehren durften, gründeten sie zahlreiche kleine Gemeinden, die durch eine stark antiklerikale Gesinnung geprägt waren. Von ähnlicher Richtung waren die baptistischen und methodistischen Missionen aus England und Amerika, die ihre Tätigkeit einige Jahre später in Italien aufnahmen. Die Gesetze des Landes waren liberal bis zur Zeit des Faschismus, da der Protestantismus von Mussolini erneut unterdrückt wurde. Die faschistischen Gesetze über die nicht römisch-katholischen Kulte blieben nach dem